

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 39

Artikel: Sonnige Rast

Autor: Reist, Gottfried

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stahl an und hielt die Klinge gegen das Licht; dann warf er das Stück auf die Wage und erklärte nach einem verächtlichen Pfifflein: „Leicht ist's wie Papier, nicht viel wert. Was soll ich sagen?... Zwei, meinewegen noch einen halben...“

In diesem Augenblick knarrte die Ladentür, und ein kerzengerader, stattlicher Herr in der Tracht der Vornehmen trat ein. Er schien hier heimisch zu sein und namentlich die Ede mit den Waffen genau zu kennen. Blitzzschnell machte er mit lebhaften Augen die Runde; dabei fiel sein Blick auf die Wagschale: „Was habt Ihr da, Meister Dürig? Ach — das ist hübsch ziseliert... paßt mir in meine Sammlung... Was soll es kosten?“

„Der Handel ist noch gar nicht perfekt, Herr Oberamtmann; das Dölklein gehört der Frau da...“

Ganz betroffen und mit einem eigentümlich scharfen Richterblick schaute der Patrizier Mädeli an und fragte gleich, wie vorhin der Verkäufer: „Wie kommt Ihr zu dem Ding da?“

Der guten Guggisbergerin stak die Ehrfurcht vor einem Oberamtmann so tief im Blute, daß sie ihre Lüge nicht zu wiederholen wagte, sondern errötend und mit niedergeschlagenen Augen eine rückhaltlose Beichte ablegte: Wie der Toggeli sie gern gehabt, wie er in der Fremde verdorben sei, wie der Dolch ein letztes Andenken bedeute, wie sie jetzt den Kari habe und ein Küsseli gottlob gesunder Kinder und ein verschuldetes Berggütlein.

Als die Erzählung beendigt war, wollte Dürig behutsam das Wasser auf seine Mühle reissen und machte den Vorschlag: „Ich will sehen, ob ich mit der Frau handeln kann; sie soll bekommen, was recht ist. Vielleicht geruht der Herr Oberamtmann morgen wieder...“

Dieser aber kannte das Füchslein hinter dem Ladenstisch und rief lebhaft: „Das sind Flausen... jetzt wird fertig gemacht.“

Der Händler mußte sich fügen und der ans Urteilen und Schlichten gewöhnte Herr sorgte dafür, daß jeder der drei Parteien zu ihrem Rechte kam. Der Dolch war nicht von außerordentlichem Werte, darum hielt sich das Kaufsummlein in bescheidenen Grenzen.

Nun versorgte der Oberamtmann die Waffe in einer Tasche. „Ihr werdet froh sein“, so meinte er lachend zu Mädeli, „daß Ihr das Mordwerkzeug los seid.“

„O ja, wäger ja, wenn sich nur niemand mehr damit versündigen muß!“

„Da braucht Ihr nicht Kummer zu haben... Der Dolch hat ausgedient und wird künftig friedlich an einer Wand hängen und niemandem mehr ein Leides tun...; aber Fraucli, kaufst jetzt auch was Rechtes dafür, daß Ihr nicht etwa heute Abend noch Händel bekommt mit Euer Mann!“

Diese Mahnung war überflüssig, denn Mädeli hatte über die Verwendung längst verfügt. Hastig, denn es wollte auch den zweiten Handel noch in Gegenwart des Zutrauen erweckenden Schiedsrichters machen, wandte sich Mädeli an Dürig: „Kari sollte eine neue Sense haben... vielleicht könnten wir einen Tausch machen.“

Bei dieser Gelegenheit trat zutage, daß der Oberamtmann auch in landwirtschaftlichen Dingen bewandert war;

er prüfte die vorgelegten Blätter und gab sich nicht zufrieden, bis der Händler mit der besten Ware aufwartete. Schließlich erhielt die Räuberin noch einige Bäzen heraus.

Sie steckte das Geldlein vergnügt ein und blickte dankbar auf ihren Anwalt, den das Erlebnis nicht mehr bloß zu belustigen, sondern ernster zu beschäftigen schien. Davon zeugten seine Schlußworte:

„Ja, Meister Dürig. Ihr habt manche Waffe geschmiedet und seid als Büchsenmacher berühmt; jetzt haben wir's zusammen erlebt, daß aus einem Spieß eine Sichel geworden ist.“ —

„Eine Sense“, warf der Händler unterwürfig und doch etwas schnippisch ein.

„Sichel oder Sense! Das tut nichts zur Sache. Ich weiß wohl, warum ich Spieß und Sichel sage. Wenn Ihr's nicht wißt, Dürig, so fragt einmal einen Predikanten... Nun, Frau, ich hoffe, daß Euer Mann die Sense in Gesundheit brauchen kann und daß Euch das Erbteil des Soldaten Segen bringe.“

„Will's Gott“, sprach Mädeli, und wischte die Tränen der Nürzung ab, die aus den ehrlichen blauen Augen zu perlten begannen.

(Ende.)

Sonnige Rast.

Drei Stunden sind die beiden Bergler gestiegen; dann setzen sie sich, lösen den Rucksack, lüften den Hut, wischen den Schweiß ab, schauen empor... Wärme Sonne. Klarblau. Über dem Berg ist der Himmel gesprengelt, Schäfchen. Ein Lüftchen kühlte die Glut der Wangen; an sattem, zwischen hingeworfenen Blöcken hervorsprühendem Grün weidet sich das Auge. Da blendet ein — ein Stein; der „wildere“ erhebt sich und holt ihn vom Rasenband. „Ein Strahl!“ Durchsichtig wie Glas ist der Kristall, in ausgeprägten Formen. Sorgsam birgt ihn die Tasche. In Gedanken malt sich sein Besitzer das sonnige Antlitz seines Kleinen, für den er bestimmt ist. Des andern Augen durchschweifen das Felsental, bis auch sie ihr seltsam Kleinod erspähen: „Sind das — du! St! Du, schau her, das sind doch Murm...“ Ja Murmeltiere und fliehen nicht. Zwei liegen sorgenlos im Sonnenschein, ein drittes steht und gloht und horcht. Kein Pfiff. Vier Meter weg. Dann tuschelt es den andern zu; die erheben sich langsam, erstaunt, begucken mit kindlicher Neugierde, als hätten sie dergleichen nie gesehn, die beiden Kraxler. Die lärmten ihnen zu. Zwei stumpfschnauzige Pelze watscheln vom Fels und grasen, purzeln und kugeln einander nach bis die Menschlein laut auflachen und mit Krummen nach ihnen werfen. „So zahn, daß keines flüchtet?“ „Nur jung und dummkopf.“ „Vielleicht, vielleicht auch nicht. Sie kennen keine Angst, das wäre etwas für uns.“

Langsam weiter bergan geht's, an Leib und Geist erfrischt, der Strahlegg zu, versunken in Gedanken an die sonnige Jugendzeit, in der das lähmende Gespenst der Gefahr dem Bewußtsein noch fremd war. Morgen das Finsteraarhorn, dann wieder „in die Strahlen“. — Die Narren aber halgten sich, legten und streckten sich abermals und boten sich den andern Strahlen....

Gottfried Reist.

Die Bauern-Bisitenstube.

An der Kantonalen Gewerbe-Ausstellung 1924 in Burgdorf zeigt die Bernische Vereinigung für Heimatshut, neben gerahmten reizvollen Lichtbildern von Albert Stumpf in